

Franz Tumler

Literaturpreis

Laas

14. - 15. September 2017

www.tumler-literaturpreis.com

Die bisherigen Preisträger des Franz-Tumler-Literaturpreises



2015

Kristine Bilkau (D)

Publikumspreis:

Petra Hofmann (CH)

Kristine Bilkau erzählt in „Die Glücklichen“ mit großer Präzision von einem Paar, dem das scheinbar selbstverständliche Glück nicht mehr gelingt. Die allgemeine Krise wird zur persönlichen, sie bildet sich in ihren Körpern ab, in ihrer Beziehung zu einander, und sie trübt die Freude an ihrem kleinen Sohn. So erweist sich diese Geschichte als eine durch und durch gegenwärtige. In einer Komposition von beeindruckender Geschlossenheit beschreibt Kristine Bilkau bedächtig und subtil den stufenweisen Abstieg in ein städtisches Prekariat. Der Roman ist

eine empathische und zugleich satirische Milieustudie der „Bobos“, die sich nicht zwischen Bourgeoisie und Bohemiendasein entscheiden können und denen scheinbar alle Lebensplanung aus den Händen genommen wird. Und es ist ein Buch über die Angst, ein melancholisches Buch, das aber sehr wohl den Ausweg aus der Lebenslüge und den Lichtblick in ein anderes Leben zulässt. • **Jury-Begründung**



2013

Björn Bicker (D)

Publikumspreis:

Barbara Aschenwald (A)



2009

Lorenz Langenegger (CH)

Publikumspreis:

Lea Gottheil (CH)



2011

Joachim Meyerhoff (D)

Publikumspreis:

Astrid Rosenfeld (D)



2007

Emma Braslavsky (D)

5. Franz-Tumler-Literaturpreis



Ferruccio Delle Cave

Der Marmorort Laas hat in der deutschsprachigen Literatur längst Fuß gefasst: Dichter und Schriftsteller wie Norbert Conrad Kaser und Tho-

mas Kling, Luis Stefan Stecher und Franz Tumler sind in Laas geboren oder sind eng mit den Geschicken des Ortes verbunden. Franz Tumler, der 1912 in Bozen geboren wurde und 1998 in Berlin verstarb, ist den Laasern ein Begriff, denn er war häufig zu Besuch bei seinen Verwandten und hat Laas in seinen Texten immer wieder zum Ort literarischer Begegnungen gemacht. Laas, die Heimat seines Vaters, war ihm wichtig: „... etwas Geheimnisvolles zog mich an, es war mir begegnet in der Landschaft, in den Gesichtern der Menschen, in ihrer Sprache...“. Wie aber kann Franz Tumler als Schriftsteller und Persönlichkeit in Erinnerung bleiben? Tumler ist Laaser Ehrenbürger, die Laaser Bibliothek ist nach ihm benannt, Tumlers Werke sind dank der Tumler-Ausgabe im Innsbrucker Haymon-Verlag wieder greif- und lesbar. Franz Tumler ist untrennbar mit dem Franz-Tumler-Literaturpreis verknüpft. Der Preis wurde 2007 zum ersten Mal ausgetragen und geht in diesem Jahr in die sechste Runde. Er wird alle zwei Jahre für einen deutschsprachigen Debütroman vergeben und ist mit 8000 € dotiert. Das Preisgeld stiftet die Südtiroler Landesregierung, vergeben wird der Preis von der Gemeinde und dem Bildungsausschuss Laas. Die Durchführung des Preises obliegt inhaltlich einem Organisationsteam und wird von der Gemeinde Laas, der Region Trentino Südtirol, der Raiffeisenkasse Laas, von der Eigenverwaltung Laas und vom Betrieb Lasa Marmo finanziell unterstützt.

mas Kling, Luis Stefan Stecher und Franz Tumler sind in Laas geboren oder sind eng mit den Geschicken des Ortes verbunden. Franz Tumler, der 1912 in Bozen geboren wurde und 1998 in Berlin verstarb, ist den Laasern ein Begriff, denn er war häufig zu Besuch bei seinen Verwandten und hat Laas in seinen Texten immer wieder zum Ort literarischer Begegnungen gemacht. Laas, die Heimat seines Vaters, war ihm wichtig: „... etwas Geheimnisvolles zog mich an, es war mir begegnet in der Landschaft,

Das Organisationsteam:

Andreas Tappeiner
Verena Tröger
Dr. Ferruccio Delle Cave
Mag. Katrin Klotz
Dr. Wilfried Stimpfl
Raimund Rechenmacher
Margit Kuntner
Mag. Maria Raffeiner
Ludwig Fabi

Bürgermeister der Gemeinde Laas
Kulturreferentin der Gemeinde Laas
Südtiroler Künstlerbund
Südtiroler Künstlerbund
Bildungsausschuss Laas
Verein Vinschger Bibliotheken
Bibliothek Franz Tumler Laas
Öffentlichkeitsarbeit
Bezirksservice Bildungsausschüsse

Alle Veranstaltungen des Franz-Tumler-Literaturpreises 2017 sind frei zugänglich.

Die Finalist/innen

Der Preis wird an deutschsprachige Schriftstellerinnen und Schriftsteller vergeben, die im Zeitraum der Ausschreibung vom 1. Januar 2017 bis zum 15. Mai 2017 einen Erstlingsroman publiziert haben.



Mascha Dabić

Reibungsverluste - Roman
Wien: Edition Atelier 2017

geboren 1981, lebt in Wien

Mascha Dabić, 1981 in Sarajevo geboren, übersetzt Literatur aus dem Balkanraum, u. a. Ausgehen von Barbi Marković für Suhrkamp. Studium der Translationswissenschaft (Englisch und Russisch). Lebt in Wien und setzt sich journalistisch mit dem Phänomen Migration auseinander (daStandard.at), arbeitet als Dolmetscherin im Asyl- und Konferenzbereich und lehrt an den Universitäten Innsbruck und Wien. „Reibungsverluste“ ist ihr erster Roman.



Leseprobe:

...

»Frau Magomadowa ist da, kommst du bitte schnell?« Roswithas Lockenkopf hatte sich nur ganz kurz durch den Türspalt geschoben und war auch schon wieder verschwunden.

Nora wollte noch schnell auf die Toilette gehen, aber als sie sah, dass Roswitha schon an der offenen Tür zum Therapieraum stand, eilte sie zu ihr. Die Klientin hatte schon auf dem Stuhl bei der Tür Platz genommen und saß nun mit dem Rücken zu Nora, die unentschlossen im Türrahmen stand und darauf wartete, dass Roswitha ihren Terminkalender holte und eintrat. Einem ungeschriebenen Gesetz zufolge wählte zuerst die Klientin ihren Sitzplatz, dann die Therapeutin, und schließlich nahm die Dolmetscherin den dritten Sessel, der noch übrig war. Sie war die Dritte, das Sprachrohr, das Bindeglied, aber auch die Pufferzone, die Mittelsfrau, die Hörende und Verstehende, die so viel sprach wie die beiden anderen zusammen, die aber von sich aus nichts sagen, nichts hineininterpretieren, nichts hinzufügen, nichts weglassen durfte. In der Theorie jedenfalls. Sie war die Fliege an der Wand, die Mithörende, Mitwissende, Mitdenkende, Mitfühlende, die trotzdem nicht ganz dazugehörte und jederzeit austauschbar war.

Arbeitete sie gut, fiel sie nicht weiter auf, wie eine diskrete Kellnerin, die ein mehrgängiges Menü so geschickt serviert, dass die Speisen sich von ganz alleine abzuwechseln scheinen. Machte sie aber Fehler, fiel sie unangenehm auf, wie eine Bedienerin, die Rotwein über ein weißes Hemd schüttet. Nora hatte verstanden, ihre Unauffälligkeit musste mühelos und ungezwungen rüberkommen, wie eine gut einstudierte Pirouette. Arbeitete sie gut, würden die Gesprächspartner das Gefühl

haben, sie sei gar nicht da. Sie setzte ihre unverbindliche Dolmetschermiene auf, wachsam und zugewandt, aber nicht zu neugierig; kontrolliert, aber nicht zu distanziert, eine abwartende, perfekt unauffällige Projektionsfläche.

»Sdrasstwujte.«

»Guten Tag«, hörte sich Nora in ihrer Dolmetschstimme sagen.

Wenn sie dolmetschte, klang ihre Stimme eine Nuance glatter, neutraler und sachlicher als das, was sie als ihre eigene Stimme zu hören gewohnt war.

»Ja, also, wie geht es Ihnen heute?«, fragte Roswitha und lächelte der Klientin aufmunternd zu, während sie zugleich das obligatorische Anwesenheitsformular ausfüllte.

Daraufhin sagte Nora auf Russisch: »Wie fühlen Sie sich heute?« Die Phrase *Kak waschi dela?*, die schablonenhafte Entsprechung aus dem Wörterbuch für Wie geht es Ihnen?, erschien ihr in diesem Kontext zu salopp, zu wenig verbindlich. Solche winzigen Umdeutungen und Anpassungen nahm sie inzwischen automatisch vor, ohne darüber zu grübeln, ob es legitim war, ein kleines Stückchen vom Original abzuweichen. Der Auslöser dafür, dass sie sich diese kleinen Freiheiten ungefragt nahm, wann immer es ihr nötig erschien, war ein peinliches Missverständnis gewesen, das sich ganz zu Beginn ihrer Dolmetschtätigkeit in der Psychotherapie zugetragen hatte. Damals hatte eine Psychotherapeutin am Ende einer Stunde gefragt: »Was konnten Sie heute aus der Stunde mitnehmen?« Nora hatte den Satz wörtlich gedolmetscht, woraufhin der Klient aufgebracht erklärt hatte: »Aber ich habe doch nichts geklaut!«

Aus: Reibungsverluste - Roman
von Mascha Dabić;
© Edition Atelier 2017



Juliana Kálnay

Eine kurze Chronik des allmählichen Verschwindens - Roman
Berlin: Klaus Wagenbach Verlag 2017

geboren 1988, lebt in Kiel

Juliana Kálnay wurde 1988 in Hamburg geboren und wuchs zunächst in Köln und dann in Málaga auf. Sie veröffentlichte in deutsch- und spanischsprachigen Anthologien und Zeitschriften und erhielt das Arbeitsstipendium Literatur der Kulturstiftung des Landes Schleswig-Holstein 2016. Sie lebt und schreibt in Kiel. „Eine kurze Chronik des allmählichen Verschwindens“ ist ihr erster Roman.



Leseprobe:

Die Kinder im Haus

Die Kinder im Haus sagten, Maia käme dorthier, wo es immer Nacht sei. Sie sagten auch, sie hätte die Hände eines Tieres, und wenn sie spreche, müsse man sich die Ohren zuhalten, so schrille Töne gebe sie von sich. Doch darüber konnten wir Älteren nur den Kopf schütteln. Wenn sie wirklich Töne von sich gebe, erwiderten wir, müsste dies in so hohen Frequenzen sein, dass unser Gehör sie nicht mehr wahrnehmen konnte. Manchmal kamen die Kinder abends mit erdverschmierten Fingern und Fußsohlen nach Hause. Sie sagten, sie hätten mit Maia gespielt. Verstecken nannten sie es. Doch Maia fanden sie dabei nie, und wir konnten uns nicht vorstellen, dass sie jemals nach ihnen suchte.

3. Stock, links: Blütezeit

Nachdem die Saat gepflanzt ist, muss sie regelmäßig gegossen werden, damit sie kräftig und gesund wächst, hatte ich einmal gelesen. Ich schluckte jeden Tag eine Tablette mit einem Glas Wasser herunter. Der Doktor hatte gesagt, nur so könne ich wieder aus

mir herauswachsen, nachdem ich mich den ganzen Winter über zu den Kartoffeln in den Keller verkrochen hatte.

Ich nahm meine Tabletten täglich und morgens ein warmes Fußbad – mir war irgendwie nach Wasser unter den Zehen. Als im März meine Fußnägel allmählich grün wurden, hörte ich damit auf. Da alles Schrubben und Feilen nichts half, schnitt ich die Nägel mit einer Gartenschere ab. Manchmal denke ich, ich hätte das besser nicht getan. Sie wuchsen daraufhin kräftiger nach und erinnerten in ihrer Beschaffenheit an pflanzliche Triebe.

Einen Monat später kitzelten mir die längsten Sprossen die Knie, als würde ich durch hohes Gras laufen. Wenn ich nieste, schoss grüner Pflanzensaft aus meiner Nase und aus meinen Ohren wucherte es nur so.

Meine Frau Lina, stolze Besitzerin eines grünen Daumens, die sich schon immer einen Garten mit Laubbäumen gewünscht hatte, stellte mich auf den Balkon. Sie sagte, nur dort bekäme ich genügend Sonne ab. Meine Frau war es auch, die mir täglich Wasser in die Stiefel goss, als im Herbst meine Zehen Wurzeln geschlagen hatten und eine mächtige Baumkrone mir die Sicht versperrte. Sie löste meine Tabletten im Gießwasser auf und summte mir unbekannte Melodien vor, während sie mir die Äste ins Gesicht kämmte. Als ich den Stiefeln zu entwachsen drohte, zerschnitt Lina Leder und Sohle, bevor sie mich in einen wannengroßen Topf pflanzte. Meine Wurzeln konnten wieder atmen. Sie krallten sich in die feuchte Erde, über der meine Frau ein paar Tabletten zerbröselte hatte. Ihre Melodien änderten sich nicht.

Im darauffolgenden Frühling brüteten in meinen Achselhöhlen Rotkehlchen, und im Spätsommer besuchten mich die Kinder aus dem Viertel täglich, um von den Früchten,

die ich trug, zu kosten. Nachmittags kochte Lina daraus Marmelade, deren Geruch zum Fenster herausströmte und die ganze Nachbarschaft anlockte. Sie erzählte mir, noch ein paar Tage vor ihrem Verschwinden hätte sie Maia ein Glas geschenkt.

Ich kann mich nicht erinnern, dass in unserer Gegend je ein Baum so beliebt gewesen wäre. Es dauerte nicht lange, da gingen die üblichen Engagierten mit Unterschriftenlisten herum. Ich sollte als Sehenswürdigkeit angemessen ausgemalt werden. Die Anzahl derer, die mich besuchten, wuchs genauso prächtig wie mein Blattwerk. Bereits im nächsten Frühjahr konnte ich der Besucherschlange bis quer über den Bürgersteig Schatten spenden. Obwohl ich anfangs meine Zweifel gehabt hatte, muss ich zugeben: Der Doktor hat recht behalten. Doch daran, dass ich früher selbst durch die Straßen gelaufen war, konnte sich bald niemand mehr erinnern.

Aus: Eine kurze Chronik des allmählichen Verschwindens - Roman

von Juliana Kálnay;

© Klaus Wagenbach Verlag 2017



Stephan Lohse

Ein fauler Gott - Roman
Frankfurt a. M.: Suhrkamp/Insel 2017

geboren 1964, lebt in Berlin

Stephan Lohse wurde 1964 in Hamburg geboren. Er studierte Schauspiel am Max-Reinhardt-Seminar in Wien und war unter anderem am Thalia Theater, an der Schaubühne in Berlin und am Schauspielhaus in Wien engagiert. „Ein fauler Gott“ ist sein Debütroman. Stephan Lohse lebt in Berlin.



Leseprobe:

ES WÄRE BESSER, die Raufaserkrümel bewegten sich. Wenn sie an den Rand auswichen, könnte die Tapete in der Mitte reißen und die Decke dahinter gleich mit. Das Dach würde einstürzen. Der Dachstuhl würde sich durchs Haus bohren. Die Ziegel würden in den Garten fallen und die Büsche zerhauen. Man könnte den Himmel sehen.

Die Maschine würde starten. Sie würde Impulse vom Bauchnabel durch Lichtkabel an die Oberfläche senden. Die Relaisplatten unter der Haut würden klicken. Der Unterdruck in den Gehirnfunkschläuchen würde sie vibrieren lassen. Die Zentrale Verwaltung würde übernehmen.

Er würde fliegen, das kaputte Haus hinter sich lassen, den zerstörten Garten, die Siedlung, den Wald. Die Wiesen und die Wege. Die Bundesstraße. Die Welt.

Ben ist krank, ohne wirklich krank zu sein. Der Platz hinter seiner Nase ist durchs Weinen gewachsen und stößt von innen gegen seine Augen. Eigentlich müsste er aufstehen. Doch er traut sich nicht. Gestern ist sein Bruder gestorben. Ab heute ist Ben ein Einzelkind und mit Mami allein. Sein Bruder hieß Jonas. Er war acht und in der Dritten, und Ben hat ihn Piepmanscher genannt. Wie sein Bruder jetzt heißt, weiß Ben nicht, die

Seelen haben lateinische Namen.

Irgendwo im Haus geht eine Tür. Dann noch eine. Mami lebt.

Sie war zu gleichen Teilen seine und Jonas' Mutter. Was mit Jonas' Teil geschieht, ist unklar. Vielleicht bekommt Ben ihn. Vielleicht nicht.

Als Ben gestern aus der Schule kam, war Mami bereits aus dem Krankenhaus zurück. Er wollte ihr von dem Wunderschwimmer Mark Spitz und seinen bisher sechs Goldmedaillen erzählen und dass Mark Spitz in den letzten vier Jahren um zehn Jahre klüger geworden sei und nun vorhabe, Zahnarzt zu werden.

Doch Mami flüsterte ihm zitternd ins Ohr, dass sie ihm etwas sehr Trauriges sagen müsse. Dass sie im Krankenhaus erfahren habe, dass Jonas am Morgen seiner Krankheit erlegen sei und dass dies gestorben bedeute. Dass es offenbar schnell gegangen sei und bestimmt nicht wehgetan habe. Dass sie glaube, dass Gott nach Hilfe gesucht und sich für Jonas entschieden habe. Dass sie aber trotzdem traurig sein dürften und dass Jonas jetzt eine Seele sei.

Gott ist eine Art Herr Behrends des Himmels, der die Seelen an ihren Armen packt, bis der Schmerz in ihnen pocht, und sie zum Arbeiten in die äußersten Ecken des Himmels verbannt, wo sie nackt und mit verdreckten Gesichtern aufräumen müssen und putzen und Gottes Sachen durch die Gegend schleppen. Gott selbst ist faul in seiner Allmacht, und es bereitet ihm Freude, den Brüdern die Brüder zu stehlen und den Müttern ihre Kinder. Er ist unersättlich. Es gibt im Himmel mehr Tote als Lebende auf der Erde. Während Gott wie Herr Behrends, sein Sportlehrer, die Seelen machen ließ, weinte Mami und hatte zum Sprechen keine Luft mehr. Ben weinte auch. Er konnte nicht mehr aufhören.

Später starrte Mami ewig lange die Küchentür an. Es sah aus, als verwüchsen ihre Augen mit ihrem Gesicht, als sei ihr Gesicht aus Holz und die Augen die Astlöcher und die Haare die Fusseln auf den Wurzeln und die Haut die Rinde, die sich furcht und faltet und keine Blätter und kein Spechtloch. Wie von einem plötzlichen Wind gekrümmt, stand Mami auf und nahm Jonas' Stundenplan von der Küchentür. Sie fuhr mit den Fingern über die Stunden und sagte, sie müsse in der Schule anrufen.

Zum Essen gab es Nudelauflauf. Mami aß nichts und Ben die Nudeln mit viel Rotze. Den Pudding durfte er auf Mamis Schoß essen. Er weinte noch immer und machte Mamis Blusenkragen nass mit Tränen und Nachtisch. Es störte Mami nicht.

Ben schloss die Augen und machte sich schwer, um für Jonas mitzuwiegen. Dann schlief er an Mamis Schulter ein.

Aus: Ein fauler Gott - Roman
von Stephan Lohse;
© Suhrkamp/Insel 2017

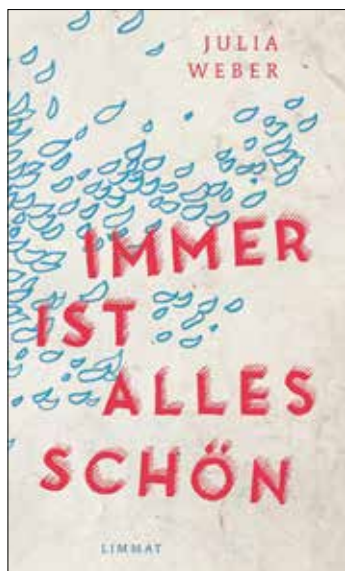


Julia Weber

Immer ist alles schön - Roman
Zürich: Limmat 2017

geboren 1983, lebt in Zürich

Julia Weber wurde 1983 in Moshi (Tansania) geboren. 1985 kehrte sie mit ihrer Familie nach Zürich zurück. Nach Berufslehre und Matura studierte sie 2009 bis 2012 literarisches Schreiben am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel. 2012 hat sie den Literaturdienst gegründet (www.literaturdienst.ch), und sie ist Mitbegründerin der Kunstaktionsgruppe „Literatur für das, was passiert“. Julia Weber lebt mit ihrem Mann und ihrem Kind in Zürich.



Leseprobe:

Ich wünsche mir einen Urlaub mit Feuer und Ferne, und Bruno wünscht sich einen Urlaub ohne Alkohol. Gut, sagt Mutter, weil ihr einen Geburtstag habt. Dann machen wir Urlaub. Und berühre ich auf dem Weg zur Busstation die Büsche, zwitschern sie. Und bewege ich die Arme, berühren sie Luft. Und strecke ich die Zunge aus dem Mund, bleibt sie warm. Mutter raucht vor einem Plakat, auf dem ein Mann am Frühstückstisch lächelt, und Mutter schließt dabei die Augen. Wir fahren in Urlaub. Im Bus kommt der Uringeruch aus dem dreidimensionalen Muster der Sitze. Wir fahren in Urlaub bis zur Endstation. Bruno trägt sein Buch über die Brücken der Welt unter dem Arm, alle paar Minuten muss er es ablegen und die Arme schütteln.

Und auf einem Steg den Schilfweg entlang gehend, sagt Mutter, dass es schön ist. Ein Blesshuhn schreit, der Wind zieht an den rostigen Schilfköpfen. Sehr schön, sagt sie. Fantastisch, sagt sie. Wunderbar, sagt sie.

Ganz, ganz wunderbar.

Das ist wegen dem nicht absehbaren Bier, sagt Bruno. Verzweiflung, sagt er noch.

Es ist wirklich schön, sage ich, weil der Wind ganz warm die Armhaare aufstellt.

Immer ist alles schön, sagt Bruno, dann zählt er die Schilfstangen mit seinem dicken Buch auf dem Kopf.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben.

Ich schaue beim Gehen abwechselnd über den See, auf seine silbernen Wellen, dann an mir herunter auf den zitronengelben Stoff an meinem Bauch. Und es schmatzt das Wasser unterhalb meines Bauches, unter dem Steg.

Ein Mann mit Doppelkinn starrt Mutters Körper an. Neben ihm liegt ein Hund, auch er mit Falten. Der kleine Bruno legt das Buch ins zertrampelte Gras und macht aus seinen Händen Fäuste.

Wir wollen einen Wohnwagen, sagt Mutter, sie steht vor uns, schüttelt ihr Haar. Mit den Absätzen sinkt sie langsam nach hinten in die Erde. Der Mann lacht. Und durch sein Lachen bewegt sich alles an ihm und auch alles um ihn herum. Seine Haut bewegt sich, der winzige Tisch, an dem er sitzt, bewegt sich, der Boden bewegt sich und hinter ihm das Rezeptionshäuschen mit der abgesplitterten weißen Farbe und den Blumenkisten vor den Fenstern. Der Mann trägt eine kurze, weiße Hose, bei der ich mir nicht vorstellen kann, wie er in sie hineingekommen ist, und erst recht kann ich mir nicht vorstellen, wie er jemals wieder aus ihr herauskommt.

Dann gehen wir durch vereinzelt herumstehende Fichten und Birken. Ich sehe die Abdrücke der Zelte zwischen den Bäumchen, ich sehe, wo im letzten Sommer die Zelte standen, wo die Klappstühle, wo die Tische, wo die Luftmatratzen lagen. Und jetzt ist hier niemand außer uns und dem Koloss, der den Wohnwagen aufschließt, dreimal an die Außenwand des Wagens klopft und geht.

Und wir sitzen auf Baumstücken feierlich. Wir sitzen im Feuerlicht. Bruno, der Luftgitarre spielt; die Flammen in Brunos Brillenglas, sie tanzen zu seiner Musik. Der Wohnwagen, der nach fremden Menschen und ihrem Schlaf riecht. Das alkoholfreie Bier in Mutters eleganten Händen, das lauwarm wird, kommt auch als bitterer Geruch aus ihrem Mund.

Mutter, die in Gedanken ist und schweigt; das Knistern.

Der dunkelbraune Tisch, den man aus dem Wagen herausklappen kann, der wackelt, an dem ich sitze, und die Schatten im Wald, die ich beobachte, ihre Unheimlichkeit, die Möglichkeit von allem in der Dunkelheit. Mein zitronengelbes Kleid, unruhig im Feuerlicht, und meine feinen Finger mit dem goldenen Kaugummiautomatenring. Und das Grün der Wiese, das beinahe schwarz ist.

Aus: Immer ist alles schön - Roman

von Julia Weber;

© 2017 by Limmat Verlag



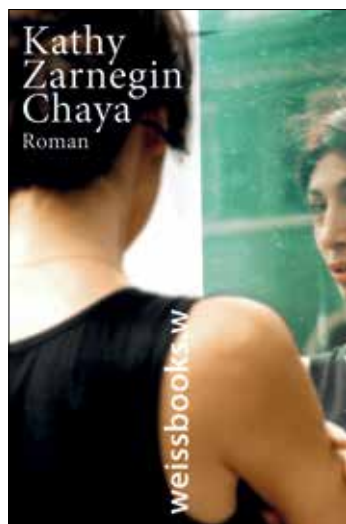
Kathy Zarnegin

Chaya - Roman

Frankfurt a.M.: Weissbooks 2017

geboren 1964, lebt in Basel

Kathy Zarnegin, geb. in Teheran, kam mit 15 Jahren in die Schweiz. Lyrikerin, Essayistin, Übersetzerin, Philosophin und Literaturwissenschaftlerin, Mitbegründerin des Lacan Seminars Zürich und Mitorganisatorin des Internationalen Lyrikfestivals Basel. „Chaya“ ist ihr erster Roman.



Leseprobe:

Mein Vater lebte mit zwei Frauen. Die erste, mit der er sechs Kinder gezeugt hatte, war so alt wie er selbst, die zweite, mit der er mich und meine Geschwister gezeugt hatte, war naturgemäß um einiges jünger. Am einen Ort die kränkelnde Verständnisvolle, die ihm sogar Opium auftrieb, wenn er Lust auf einen kleinen Rausch hatte, den sie ihm nicht mehr persönlich besorgen konnte, am anderen die anstrengende Schönheit, die selten zufrieden war und vor allem immer mehr wollte, unter anderem, dass er mehr Zeit bei uns zu Hause verbrachte, was keine Selbstverständlichkeit war.

Dieses bei uns zu Hause klang an sich schon fremd, zumindest aus dem Munde meines Vaters. Denn dieses zu Hause war nichts Einzigartiges, es war nicht dieses unschuldig daherkommende zu Hause. Bei uns zu Hause hieß bei uns im Unterschied zu jenem anderen Zuhause, das mein Vater zudem sein Eigen nannte. Er genoss in zwei Welten ein Zuhause und fühlte sich in beiden wohl. Vielleicht wäre das Arrangement aufgegangen, hätte meine Mutter sich nicht um diesen Familienzustand, der ja keiner war, weil er immer wieder neu hergestellt werden musste, geschert. Aber sie machte sich etwas daraus, was immer sehr laut

und, aus kindlicher Perspektive, beängstigend war.

Niemand hatte meine Mutter zur Heirat mit meinem Vater gezwungen. Im Gegenteil. Sie hatte, als sie eine kurze Zeit als Krankenschwester in einem Teheraner Spital gearbeitet hatte, meinen Vater kennengelernt, der wegen einer Lebervergiftung dort lag, und sich Hals über Kopf in ihn verliebt, in diesen für iranische Verhältnisse ungewöhnlich groß gewachsenen Mann, der einer anderen Frau sechs Kinder geschenkt hatte und, wie man so sagt, in festen Händen war. Aber nur, bis er die Bekanntschaft meiner Mutter gemacht hatte.

Amor hatte meinem Vater ein Stück schlecht gelagertes Fleisch in einem abgelegenen Restaurant im Süden des Landes serviert und ihm auf diese Weise ermöglicht, meine Mutter im Spital kennenzulernen.

Ein schwarz-weiß glänzendes Foto mit Randverzierungen, heute leicht vergilbt, hat als einziges Relikt diese Zeit überlebt. Darauf ist meine Mutter zusammen mit anderen Kolleginnen in ihrer Spitaluniform zu sehen. Ihre dramatisch schwarz geschminkten Augen dominieren das Bild. Es ist, als hätte der Fotograf nur sie und ihre reifen Früchten nachempfundenen Lippen im Visier gehabt. In der Mitte einer weiß uniformierten Frauengruppe, allesamt werdende Krankenschwestern, die damals noch dunklen Haare mit viel Haarspray und Toupeerkunst akribisch um die strenge Haube dressiert, schaut meine schöne Mutter mit halb offenem Mund den künftigen Zuschauern eines vergangenen Augenblicks stolz in die Augen.

Mit diesem Blick, der die Herausforderung auf sich nahm, angestarrt zu werden, und mit diesem sich einem Lächeln verweigernden Mund betrat sie damals das Zimmer meines Vaters und verlor auf der Stelle ihr Herz, als

mein Vater sie mit Mademoiselle ansprach und sie, ohne ihre Stimme je zuvor gehört zu haben, fragte, ob sie in Paris gelebt hätte. »Non, mais je voudrais bien!«, wobei sie das je nicht wie »jöö« aussprach, sondern wie »jee« und das »r« ihr wie bei den Italienern von der Spitze der Zunge hinausrollte. Ihre Antwort war von einem siegesbewussten Lächeln begleitet. Die Frau in meiner Mutter wusste, dass mein Vater sich aus diesem unerwarteten, fremdgestrickten Satznetz nicht mehr befreien könnte.

Aus: Chaya - Roman
von Kathy Zarnegin;
© weissbooks.w, 2017

Die Jury



Elke Heinemann

Geboren 1961, lebt in Berlin

Geboren 1961 in Essen, studierte Elke Heinemann Komparatistik und Geschichte. Forschungsstipendien der Studienstiftung des deutschen Volkes und des DAAD brachten sie nach Grenoble und Oxford. Promotion am Peter-Szondi-Institut der Freien Universität Berlin. Absolventin der Henri-Nannen-Schule für Journalismus in Hamburg. Lebte und wirkte längere Zeit in Paris und London. Sie lebt als Schriftstellerin und Publizistin in Berlin und verfasst Romane, Kurzprosa, Essays, Hörspiele und Radio-Features. Kolumnistin des FAZ-Feuilletons von 2015 bis 2016. Verschiedene Auszeich-

nungen, darunter der Förderpreis zum Literaturpreis Ruhrgebiet (1999), Alfred-Döblin-Stipendium der Akademie der Künste Berlin (2012).



Gerhard Ruiss

Geboren 1951, lebt in Wien

Seit 1979 Vorstandsmitglied der IG Autorinnen Autoren, seit 1978 Geschäftsführer der IGA-Autoren, von 1987 bis 1989 Vizepräsident der Grazer Autorenversammlung. 1998 Mitglied der österreichischen UNESCO-Kommission und Gründungsmitglied des „Unabhängigen Literaturhauses Niederösterreich“. Von 1984 bis 1995 Lehrbeauftragter an den Universitäten Salzburg, Innsbruck und Wien. Seit 2002 Vorlesungen und Projekte im Bereich „Kulturmanagement“ am Institut für Germanistik in Innsbruck und an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien. Seit

2012 Professor an der Universität Wien. Auszeichnungen (Auswahl): 2016 Niederösterreichischer Kulturpreis.

Publikationen (Auswahl): Indikationen. Gedichte. Wien: edition selene 2000. Sänger im Bad.

Gedichte. Wien: edition selene 2001. dichter schreiben keine romane. Gedichte. Köln: edition fundamental 2004. Oswald von Wolkenstein: Und wenn ich nun noch länger schwieg'. Lieder. Nachdichtungen, Oswald von Wolkenstein: Herz, dein Verlangen. Lieder. Nachdichtungen II, Oswald von Wolkenstein: So sie mir pfiß zum Katzenlohn. Lieder. Nachdichtungen III. Wien: Folio 2007 - 2010.



Manfred Papst

Geboren 1956, lebt in Greifensee

Studium der Sinologie, Germanistik und Kunstwissenschaft in Zürich. Lizentiat 1983 mit einer Arbeit zur Übersetzbarkeit chinesischer Lyrik. Zusatzstudium der Geschichte in Zürich. Zweites Lizentiat 1987. 1980 bis 1988 Tätigkeit als Übersetzer, Lektor und Herausgeber für den Diogenes Verlag und verschiedene andere Buchverlage. Mitherausgeber der Werke und Briefe Friedrich Glausers. Von 1989 bis 2001 Programmleiter des Buchverlags der Neuen Zürcher Zeitung, von 2004 bis 2012 Präsident der Thomas-Mann-Gesellschaft Zürich, seit 2002 Ressortleiter Kultur der NZZ am Sonntag. Aus-

zeichnungen: Zürcher Journalistenpreis (2005), Alfred-Kerr-Preis für Literaturkritik (2015). Publikationen (Auswahl): Der Jadehumpen. Chinesische Gedichte in deutschen Übertragungen. Lizentiatsarbeit. Zürich 1983; mit Julia Papst (Hrsg.): Die schönsten jüdischen Liebesgeschichten, von Heinrich Heine bis Isaac Bashevis Singer. Zürich: Diogenes 1984.



Kurt Lanthaler

Geboren 1960, lebt in Berlin

Seit 1986 ist Kurt Lanthaler freier Autor und lebt in Berlin und Zürich. Neben Romanen schreibt er Erzählungen, Theaterstücke, Drehbücher und Kurzgeschichten. Mitglied der deutschsprachigen Kriminalautorengruppe Syndikat, der Grazer Autorenversammlung und Gründungsmitglied der Südtiroler Autorenvereinigung. Zu seinen Auszeichnungen gehören: Preis für Kurzgeschichte des PEN-Clubs Liechtenstein 1980; Staatsstipendium für Literatur der Republik Österreich 1996 und der Alfred-Döblin-Stipendium der Akademie der Künste (Berlin) 1998. Publikationen (Auswahl): Der Tote im Fels, Grobes Foul, Herzsprung, Heiße Hunde, Azzurro, alles

Tschonnie-Tschenett-Romane. Innsbruck: Haymon 1993-2002; Das Delta. Roman. Innsbruck: Haymon 2007 und Goldfishs reisen um die halbe welt. Gedichte. Innsbruck: Haymon 2011.



Daniela Strigl

Geboren 1964, lebt in Wien

Studium der Germanistik, Philosophie, Geschichte, Theaterwissenschaft. Essayistin und Literaturkritikerin. Seit 2007 Lehrtätigkeit am Institut für Germanistik der Universität Wien. 2003–2008 und 2011–2014 Mitglied der Jury der Tage der deutschsprachigen Literatur, 2009 Jurorin für den Deutschen Buchpreis. Auszeichnungen (Auswahl): 2001: Österreichischer Staatspreis für Literaturkritik (2007), Alfred-Kerr-Preis (2013) und Berliner Preis für Literaturkritik (2015). Veröffentlichungen (Auswahl): In welcher Sprache träumen Sie? Österreichische Exillyrik. (Mithg.) Theodor Kramer Gesellschaft

2007, „Wahrscheinlich bin ich verrückt...“ Marlen Haushofer – die Biographie. Wien: List 2009; Grenzgänge. Der Schriftsteller Karl-Markus Gauß. (Mithg.) Wien: Zsolnay 2010.





Marmor Handwerk Kunst

Berufsfachschule für Steinbearbeitung

Stein hat Bestand, „in Stein gemeißelt“ ist etwas, das nicht so leicht verändert werden kann.

„In Stein gemeißelt“ präsentiert sich auch die Verbindung der Berufsfachschule für Steinbearbeitung mit dem Marmor, dem wertvollen weißen Stein aus Laas.

Und wer gerne mit der Materie Stein, insbesondere mit dem „weißen Gold“, dem Marmor, arbeitet, handwerklich, technisch begabt und kreativ ist, der findet in Laas eine international anerkannte Ausbildungsmöglichkeit.

Marmor ist in Jahrmillionen gewachsenen, an Exklusivität kaum zu überbieten und heute ein in aller Welt als hochwertiger Naturbaustoff geschätzt.

So hat dieser Stein nicht erst in der neuen U-Bahn-Station Groud Zero in New York seinen Einsatz gefunden, sondern war bereits in der Antike ein allseits beliebtes Baumaterial. Die Meilensteine an der Römerstraße Via Claudia Augusta sind aus Laaser Marmor gefertigt.

In der bereits 1879 in Laas gegründeten K. und K. Fachschule für Steinbearbeitung fand die Tradition der Marmorverarbeitung bis 1911 eine feste Verankerung. In den 5 Schuljahren der damaligen Fachschule für Steinbearbeitung wurden die Fächer >>

Buchhaltung, Religion, technisches Zeichnen, Modellieren, Bildhauerei und Bearbeitung des Steins unterrichtet. Den Zuspruch, den die neu gegründete Schule erfuhr, lässt sich an den Zahlen der Schüler/innen erahnen. Bis zu 60 Schüler füllten die Werkstätten und Klassenräume.

Im Jahre 1982 wurde die Fachschule für Steinbearbeitung in Laas wiederbelebt und seit 1985 steht sie nicht nur den Vinschgern sondern Ausbildungswilligen aus aller Welt offen. Gerade diese Internationalität, die Verbindung von Kunst und Handwerk und die Exklusivität der Ausbildung füllen nicht nur die Schule und das Dorf Laas mit Leben, mit Kreativität und dem Geist der weiten Welt, sondern färben ihren Glanz auch weit über die Grenzen des Dorfes hinaus ab. Seit 2003 arbeiten natursteinbegeisterte

Schüler/innen und motivierte Lehrpersonen in den Werkstätten und Klassenräumen im neu errichteten heutigen Domizil. Es ist nach dem Gründer der ersten Laaser Marmorfachschule, Johannes Steinhäuser benannt. Ein Gebäude, das durch Großzügigkeit und entspannte Atmosphäre punktet.

Die Berufsfachschule für Steinbearbeitung „Johannes Steinhäuser“ bildet Steinmetze und Steinbildhauer in Vollzeit aus.

Der Einstieg in die Ausbildung erfolgt idealerweise mit einem bestandenen Abschluss der Berufsgrundstufe Stein/Holz oder jedem anderen Abschluss einer 1. Klasse Oberschule.

Der erste Teil der Fachausbildung endet mit der 3. Klasse und einem Berufsbefähigungszeugnis zum Steinmetz. Die weiterführende 4. Klasse führt zum Berufsbildungsdiplom



Steinbildhauer und zur 5. Klasse mit Matura. Das Angebot an der Berufsfachschule für Steinbearbeitung umfasst zudem zwei Spezialisierungslehrgänge:

Spezialisierung Steinbildhauer

Meistklasse Steinbildhauer

Der Unterricht sieht eine ausgewogene Mischung zwischen theoretischen Inhalten und dem praktischen Arbeiten in den Werkstätten und den Labors vor und reicht von den allgemeinbildenden Fächern bis hin zu Freihandzeichnen, Erdwissenschaften, Modellieren und natürlich der Steinbearbeitung.

Alle Lernenden der Schule erhalten so eine umfassende Ausbildung im Bereich der handwerklichen Bearbeitung des Steines, die kreativen und künstlerischen Fähigkeiten jedes Einzelnen können gefördert werden. Die jungen Menschen erlernen an der

Schule das Handwerkszeug für eine vollständige Ausschöpfung ihrer künstlerischen und handwerklichen Möglichkeiten.

Die schöpferische Arbeit der Schüler/Innen findet in verschiedensten Projekten im In- und Ausland ihre Bühne und das meist in Verbindung mit dem wertvollen, lokalen Rohstoff, dem Marmor.

Das Kulturfest Marmor und Marille, die Berufsweltmeisterschaft, die Beteiligung an Wettbewerben oder die Unterstützung von non profit organisationen begleiten das tägliche Arbeiten der Lernenden und der Lehrkräfte.

So gelingt es der Schule auch immer wieder, vielversprechende Talente zu fördern und Abgänger hervorzubringen, die ihrem Handwerk, der Steinbildhauerkunst und dem Marmor zur Ehre gereichen. <<



„Blättert der Wind im Stundenbuch“

Luis Stefan Stechers poetischer Beitrag zur Welterkenntnis

Ferruccio Delle Cave

Luis Stefan Stecher ist ein Beispiel dafür, dass die Verbindung von Malerei, ja bildender Kunst im Allgemeinen, mit der Poesie funktionieren kann, dass sich die beiden Künste gegenseitig beflügeln, ohne auf ihre ureigene Kunstsprache verzichten zu müssen. So nimmt es nicht wunder, dass der österreichische Kunsthistoriker Gert Ammann in einem Künstlerportrait über Luis Stefan Stecher von einem „Malerpoeten“ spricht. Luis Stefan Stechers „literarische Werke“ stehen neben dem bildnerischen Werk durchaus selbstständig da: die überaus beliebten „Kornrliadr“ (Gedichte in Vinschger Mundart) von 1978, die lyrische Sammlung „Beinahnähe“ von 1980, die „Ateliergedichte“ unter dem Titel „Der Duft der Farbe“ von 1988, die „Kinderbilderreime“, „Der blaue Pavillon“ von 2004, Aphorismen und Zeichnungen unter dem Titel „Annähernd fern“, Variationen über Nähe und Ferne von 2005 und die beiden Sonettzyklen unter dem Titel „Vorübergehend Bild, zu ebener Erde wohnend“ von 2012 und der neueste Sonettenkranz „Blättert der Wind im Stundenbuch“, der, gleichsam als Hommage und Geschenk zu seinem 80. Geburtstag, eben im Folio-Verlag Wien/Bozen erschienen ist. Auch einige von Luis Stefan Stechers Auszeichnungen entstammen der literarischen Ecke: 1977 erhielt er den Literaturpreis der Stadt Feld-

kirch und des Vorarlberger P.E.N. Clubs.

Das Sonett, ein lyrisches Gebilde von 14 Zeilen, zwei Quartetten (Oktave) und zwei Terzetten (Sextett), mit flexibel gestalteten Paarreimen, wurde seit dem 13. Jahrhundert streng nach dem fünfhebigen Jambus gedichtet und trat um 1220 am Hofe Kaiser Friedrichs II. in Palermo in einigen Dichtungen des Jacopo da Lentini zum ersten Mal in Erscheinung. In der Ahnenreihe großer Dichter des Sonetts stehen neben Petrarca und Shakespeare August von Platen, Rainer Maria Rilke, Peter Rühmkopf und Gerhard Rühm, dieser in eigenen kreativ-experimentellen Formen. Luis Stefan Stecher hat sich nun mit seinem neuen Sonetten Zyklus, einem „Stundenbuch“, wie nach dem Zyklus Rilkes von 1899, in dem er die einzelnen Jahreszeiten abschreitet, nicht nur ein poetisches Geschenk bereitet, sondern auch viel von dem verraten, wie er durch Kreativität und schöpferische Kraft sein Leben „überstanden hat“, getreu nach Rilkes Motto „Wer spricht von Siegen? Überstehn ist alles“ von 1908.

Im neuen Band sind 118 Sonette aus den Jahren 2009 bis 2016 versammelt. In der ihm eigenen bildhaften Sprache und im Schulterschluss mit dem, was dem Sonett als „lyrischer Syllogismus“ unterlegt wird,

formt Luis Stefan Stecher Form und Inhalt seiner Sonette, erreicht dabei eine bewundernswerte Geschlossenheit der Themen und Motive und eine logische gedankliche Objektivierung subjektiven Empfindens. Jede Jahreszeit trägt wortreiche Titel, der Jänner etwa das titelgebende „Blättert der Wind im Stundenbuch“, in dem Luis Stefan Stecher seine *Conditio* als Maler und Poet zusammenfasst: „Hätte gern etwas Bleibendes geschrieben, / ein paar Bilder gemalt, die überdauern. / Der Blick auf das Malbrett ist mir geblieben, / meine Klausur, die Würde zu trauern ...“ Der Konjunktiv „hätte gern“ ist wohl untertrieben, denn Luis Stefan Stecher hat mit seinen beiden großangelegten Sonetten Zyklen Bleibendes auch in der Literatur geschaffen! Bauform und Aussage in einzelnen knapp formulierten „Wortbildern“ sind Stechers Stärke. Rhythmisch differenziert bewegt sich Luis Stefan Stecher in die Erzählung seiner und unserer Welt, die sich heute wie vor Äonen in „Räumen“ bewegt, die „wir nicht begreifen“. 2004 hat er sich, an Franz Tumlers Gedicht „Marmorstück von Laas“ gemahnend, in einem Sonett an „Kindheitsbilder“ erinnert: „Weisser Stein im Berg da oben, / meiner Kindheit weißer Stein, / wer hat dich vor Zeit bewogen, / mehr mir als nur Stein zu sein?“ Diese Erinnerungen an seine Heimat werden in den

>>

~~Es blättert ein~~
~~atmet tief~~
~~Es blättert ein~~
als könnte das
Ich habe ihm
^{ich} ~~und~~ ^{sein} ~~bin es~~
^{so} ~~wie er~~
~~Wahr~~ ^{sublim}
ohne Gesichts
was zwischen
~~der~~ ^{schon} ~~weitere~~
~~Wieder~~ ^{weiter} als
Die Stunden
~~und~~ ^{Zu} ~~unser~~ ^{ist}
~~und~~ ^{unser} ~~Wissen~~ ^{Schauen}
Auch mein
Es blättert ein
in meinem
Ein lieblicher
zu ~~unser~~ ^{ist}
und ~~unser~~ ^{Schauen}

Trägerschaft und Partner:



Gemeinde Laas



Bildungsausschuss
Laas



Verein
Vinschger
Bibliotheken



Südtiroler
Künstlerbund
Literatur



Bibliothek
LAAS
Tel. 0473 62 67 14
bibliothek.laas@rolmail.net

Vinschgau

Kulturregion in Südtirol
Val Venosta - cultura viva in Alto Adige



Mit finanzieller Unterstützung:



Raiffeisen Meine Bank



REGIONE AUTONOMA TRENITINO-ALTO ADIGE
AUTONOME REGION TRENTINO-SÜDTIROL
REGION AUTONOMA TRENIN-SÜDTIROL

LASA MARMO

EIGENVERWALTUNG B.N.R.



LAAS



Programm

Eröffnung der Literaturveranstaltung:

Donnerstag, 14. September 2017, 19.00 Uhr
Laas - Gasthaus Krone

Öffentliche Lesungen:

Freitag, 15. September 2017,

09.00 Uhr: Mascha Dabić liest aus „Reibungsverluste“

10.00 Uhr: Juliana Kálnay liest aus „Eine kurze Chronik
des allmählichen Verschwindens“

11.00 Uhr: Stephan Lohse liest aus „Ein fauler Gott“

Mittagspause

14.30 Uhr: Julia Weber liest aus „Immer ist alles schön“

15.30 Uhr: Kathy Zarnegin liest aus „Chaya“

Moderation: Christoph Pichler
Laas - Josefshaus

Die zur Endauswahl zugelassenen AutorInnen lesen
ca. 30 Minuten aus ihren Werken. An die einzelnen
Lesungen schließen sich die Statements der JurorInnen
und Diskussionsbeiträge der Jurymitglieder an.

Preisverleihung:

Freitag, 15. September 2017, 19.00 Uhr
Laas - Markus-Kirche

Gestiftet durch:



Deutsche Kultur

**Publikums-
preis 2017**

Lesen Sie die Romane
in den Bibliotheken
des Vinschgau und
stimmen Sie ab!